



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Doppelgeschwader, die Gefechtseinheit der deutschen Schlachtflotte

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Alles zusammengenommen kann die Braysche déposition als ein Beleg mehr dafür angesehen werden, daß keiner der nähern oder entferntern Zeugen der Mordnacht vom 28. April 1799 an etwas anderes, als eine von den Szekler Husaren ausgeführte Bluttthat gedacht hat, und daß die damals festgestellten Thatfachen für keine der in der Folge aufgetauchten mehr oder minder gewagten Hypothesen Anhaltspunkte geliefert haben. Wäre die Mitwirkung von Emigranten von den Überlebenden auch nur als Möglichkeit angesehen worden, so müßten irgend welche Spuren davon in den ausführlichen Berichten über die Auslager und über die mit diesen geführten Gespräche Rosenstiels, Brays, der Frau Koberjot und den Debryschen Damen zurückgeblieben sein. Unbegreiflich würde in solchem Falle auch sein, daß die einzige sich auf französische Reden der Mörder beziehende Andeutung nur beiläufig erwähnt wird, und daß Bray, der als Freund der Ermordeten, wie als Franzose an einem gegen seine Landsleute gerichteten Verdacht besonders Interesse hätte nehmen müssen, für die bezügliche Aussage nicht mehr als ein bloßes *elle prétendait* übrig gehabt hat. Daß von einer bestimmten Tendenz dieses unter dem ersten, überwältigenden Eindruck des schrecklichen Ereignisses niedergeschriebnen Berichts auch nicht die entfernteste Spur zu entdecken ist, wird jeder leidlich unbefangne Leser ohne weiteres einräumen. Abgesehen von dem durchaus wahrheitsgetreuen Eindruck, den diese — wie wir wissen völlig unbenutzt gebliebne — Aufzeichnung macht, kommt in Betracht, daß der Verfasser schlechterdings kein Interesse daran haben konnte, Thatumstände zu verschweigen, die auf eine emigrantische Beteiligung hätten hinweisen können. Im Begriff, in den bayrischen Staatsdienst zu treten und der kurfürstlichen Regierung als Mittelsmann mit dem Pariser Direktorium zu dienen, stand er dem Emigrantentum damals wie später ebenso fern wie den Parteiumtrieben, die im Innern seines ehemaligen Vaterlands ihr Wesen trieben.



Das Doppelgeschwader, die Gefechtsinheit der deutschen Schlachtflotte



ie Begründung des Entwurfs einer Novelle zum Gesetz, betreffend die deutsche Flotte vom 10. April 1898, enthält unter III den folgenden Satz: „Die verbündeten Regierungen sind der Ansicht, daß eine Verstärkung der Marine nur dann den beabsichtigten Zweck: Sicherung des Friedens auch gegen den seemächtigsten Gegner, erfüllen kann, wenn sie in dem Umfange durchgeführt wird, in welchem sie in Aussicht genommen ist. Bruchteile eines Geschwaders bilden keine For-

mation und haben militärisch nur die Bedeutung einer verstärkten Materialreserve. Ebenso wenig genügt die Beschränkung auf drei Geschwader, weil dadurch der Zweck der Verstärkung nicht erreicht wird."

Diese kurzen, kernigen Sätze sind für den Laien nicht ohne weiteres verständlich. Wohl klingt aus jedem Wort die energische Forderung der verbündeten Regierungen an unser Ohr, sich nicht, wie bisher, mit der Bewilligung einzelner Schiffe für die Entwicklung der Marine zu begnügen, sondern die Sicherheit für die Bewilligung eines abgerundeten Ganzen zu schaffen; doch die Gründe für diese Forderung kann nur der erkennen, der die unausgesetzten Bemühungen der Marineleitung in den letzten Jahrzehnten, Taktik und Organisation unserer Flotte auf eine feste Grundlage zu stellen, verfolgt hat. Weswegen werden die Linienfahrer in einer bestimmten Zahl zu einem Geschwader vereinigt, weswegen reiht man diesem Geschwader ein zweites an, und weswegen legt man gerade diesem Doppelgeschwader aus taktischen Rücksichten einen so großen Wert für unsere Schlachtflotte bei? Das sind die Fragen, die hier beantwortet werden sollen!

Wir kehren in die Zeit der Segelschiffahrt zurück und sehen, daß am Ende des siebzehnten Jahrhunderts die Schlachtlinie beim Winde die unbestrittne Gefechtsordnung der Flotten wird. Mahan*) sagt hierüber: „Es liegt auf der Hand, daß eine solche Linie bei einer Flottenstärke von achtzig bis hundert Schiffen, wie sie oft vorkam, nur sehr unvollkommen gebildet werden konnte, sowohl in Bezug auf das Ausrichten der Linie, wie auf den Abstand der einzelnen Schiffe. Indessen sieht man das angestrebte Ziel deutlich, wenn es auch nicht ganz erreicht wurde. Der Gedankengang, der in der Schlachtlinie seinen Ausdruck fand, ist klar und folgerichtig und wird durch folgende Sätze eines französischen Schriftstellers gekennzeichnet: Mit der Zunahme der Stärke eines Kriegsschiffs und der Vervollkommnung seiner kriegerischen Seeigenschaften machte sich ein gleicher Fortschritt in der Art seiner Verwendung bemerkbar. Da die Geschicklichkeit in der Ausführung der seemannischen Manöver immer mehr zunimmt, so wächst die Bedeutung der Manöver von Tag zu Tag. Man braucht für sie eine Basis, einen Punkt, von dem sie ausgehen, und zu dem sie zurückkehren. Eine Flotte von Kriegsschiffen muß immer bereit sein, dem Feinde zu begegnen; folgerichtig muß deswegen dieser Ausgangspunkt für seemannische Manöver die Schlachtordnung sein. Seit dem Verschwinden der Galeeren befindet sich fast die gesamte Artillerie auf den Seiten der Kriegsschiffe. Seitdem muß notwendigerweise die Breitseite immer dem Feinde zugekehrt sein. Auch ist es notwendig, daß ihr Gesichtsfeld und Schußfeld niemals durch ein freundliches Schiff verdeckt ist. Nur eine einzige Formation gestattet den Schiffen derselben Flotte die volle Erfüllung dieser Bedingungen. Diese Formation ist die Kiellinie.**)

*) Mahan, „Der Einfluß der Seemacht auf die Geschichte,“ Kapitel II, Seeschlacht bei Lewestoft. — **) Kiellinie ist eine Formation, bei der die Schiffe mit gleichem Kurse hintereinander her fahren.

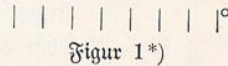
Diese Linie wurde daher als die einzige Schlachtordnung und folglich als die Basis aller Flottentaktik angenommen. Damit diese Schlachtordnung, diese lange Linie von Kanonen, nicht an irgend einem schwachen Punkte gefährdet oder durchbrochen wurde, ergab sich zu derselben Zeit die Notwendigkeit, in sie nur Schiffe von gleicher Stärke oder zum mindesten von gleich starken Breitseiten einzustellen. Es folgte daraus unmittelbar, daß sich mit der endgiltigen Annahme der Linie als Schlachtordnung ein Unterschied zwischen »Linien-schiffen«, die einzig und allein für diese Linie bestimmt waren, und leichtern Schiffen für andre Zwecke ausbildete.“

In dieser Schlachtlinie beim Winde sind eine Reihe der großen Seeschlachten der vergangenen drei Jahrhunderte geschlagen worden, sofern es sich nicht um vor Anker liegende Flotten handelte, und voll Bewunderung sehen wir auf die Thaten eines Tromp, de Ruyter, Nelson zurück, die es verstanden, diese gewaltigen Massen von Schiffen durch geschickte Manöver zu leiten und zum Siege zu führen. Aus den Seeschlachten der Vergangenheit können wir immer lernen. Wenn sich auch Schiffe und Waffen mit der Zeit in vollkommenster Weise ausgebildet haben, bestimmte Grundsätze, aus denen sich Sieg und Niederlage ergibt, werden immer bestehen bleiben, wir müssen nur verstehen, diese Grundsätze den Änderungen im Schiff und in den Waffen anzupassen. Daß es in der damaligen Zeit möglich war, eine so große Zahl von Schiffen zu leiten, hatte vor allem seinen Grund darin, daß die Schiffe von einer gemeinsam bewegenden Kraft, dem Winde, abhängig waren. Vorzügliche Ausbildung der Kommandanten im Manövrieren, geschickte seemännische Schulung der Besatzungen in der Bedienung der Segel waren die Hauptanforderungen, die in erster Reihe gestellt wurden und häufig auf den Ausgang des Gefechts von mehr Einfluß waren, als die gute Bedienung der Geschütze. Je geschlossener die Schlachtlinie an den Feind herankam, desto größer waren von vornherein die Aussichten auf den Sieg. Die Flotte, die auf der Windseite war, konnte meistens den Kampf erzwingen. Kam es dann zur Schlacht, so handelte es sich größtenteils um ein stehendes Gefecht. In nächster Nähe brachte der Geschützkampf oder der Kampf durch die Enterung „Mann gegen Mann“ die Entscheidung. Die Schlacht löste sich in eine Reihe von Einzelkämpfen auf, wobei der Grundsatz, dem Feinde mit möglichst überlegenen Streitkräften an einzelnen Stellen entgegenzutreten, maßgebend war. Aber immer blieb infolge der Abhängigkeit vom Winde das Gefecht in den einzelnen Gruppen auf einen geringen Raum beschränkt, und dies ist eben das Kriterium für die Seegefechte der damaligen Zeit.

Wie ganz anders liegen die Verhältnisse jetzt für die Flotten von modernen Linien-schiffen! Die Einführung des Dampfes setzte die Schiffe in den Stand, sich unabhängig vom Winde den Kurs zu wählen, welchen sie wollten. Selbstverständlich wurde für eine Flotte eine bestimmte Formation erforderlich. Richtung und Abstand ließen sich unter den veränderten Verhältnissen genauer als bisher innehalten. Einfache Linien genügten nicht mehr den Ansprüchen;

es entstanden Doppelformationen, die für die Taktik etwas Bestechendes hatten. Die Ramme, als eine der gefährlichsten Waffen, wurde zum Mittelpunkt der Taktik gemacht, und die Formationen, namentlich in der französischen Marine, hierauf zugeschnitten. Die Einführung der Torpedos als Sonderwaffe an Bord der Kriegsschiffe änderte wiederum die Bedeutung der Ramme ab, und erst allmählich hat sich die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß wie in frühern Zeiten die Artillerie die Hauptwaffe, und Ramme wie Torpedo nur Gelegenheitswaffen sind. Damit kommen wir von selbst wieder auf die Linientaktik der Segelschiffszeit zurück. Es handelt sich keineswegs um etwas neues, sondern im wesentlichen nur um solche Änderungen, die durch die freiere Beweglichkeit der Schiffe und durch die sehr verbesserte Aufstellung und Richtbarkeit der Geschütze veranlaßt werden. Wir knüpfen thatsächlich über den Zeitraum eines langen Seefriedens mit seiner großen technischen Umwälzung und seinen zahlreichen taktischen Spekulationen hinweg wieder an die Zeit an, wo die Marinen geklärte Seekriegserfahrungen hatten.

Um einen Begriff von der jetzigen Seetaktik zu bekommen, machen wir uns zunächst die Zusammensetzung eines Geschwaders klar. Wir legen unserer Betrachtung nur den Kern des Geschwaders, die Linienchiffe, zu Grunde und lassen den ganzen Apparat von Aufklärungsgruppen, Torpedobootsdivisionen, weg, um unnötige Komplikationen zu vermeiden. Ein Geschwader besteht aus acht Linienchiffen, die in der Linie mit einem bestimmten Abstand entweder nebeneinander — in Dwarlinie — (Fig. 1) oder hintereinander — in Kiellinie — (Fig. 2) fahren. Der Abstand zwischen den einzelnen Schiffen muß so festgesetzt werden, daß ein sicheres Fahren im Verbande gewährleistet ist. Wir nehmen an, daß der Abstand 400 Meter beträgt. Die ganze Linie vom Flaggschiff bis zum Schluß- oder Flügel-schiff nimmt somit einen Raum von 2,8 Kilometern ein. Um ein möglichst genaues Fahren im Verbande zu gewährleisten, muß eine bestimmte Geschwindigkeit von allen Schiffen innegehalten werden. Diese Geschwindigkeit, sowie sonstige Bewegungen der Linie werden durch Signale vom Flaggschiffe den übrigen Schiffen mitgeteilt. Die Bewegungen bestehn aus „Wendungen“ (rechtsum, linksun, kehrt), „Schwenkungen“ (rechts und links schwenken um einen bestimmten Winkel), „Aufmarschieren“ und „Abbrechen.“ Um einen landläufigen Vergleich zu gebrauchen, wie sich die Bewegungen eines Geschwaders vollziehen, stellen wir uns eine Kompanie vor, die aus zwei Zügen zu je vier Sektionskolonnen besteht. Das Aufmarschieren zur Linie (für das Geschwader „Dwarlinie“), das Ab-



Figur 1*)



Figur 2

*) ° bedeutet Flaggschiff.

brechen zur Sektionskolonne (für das Geschwader „Kiellinie“), die Wendungen geschehn dann annähernd in gleicher Weise wie in der Kompagnie, wenn wir uns für die Sektionskolonne als geschlossenes Ganze das Schiff denken. Natürlich haben wir bei diesem Vergleich zu berücksichtigen, daß ein Schiff allein die Länge der Frontlinie einer kriegsstarren Kompagnie hat, und zwischen den einzelnen Schiffen ein viermal so großer Abstand ist. Da die Bewegungen zu gleicher Zeit ausgeführt werden müssen, ist ohne weiteres einleuchtend, wie bedeutsam das richtige Erkennen der Signale ist, und daß ein falsch abgelesenes Signal und eine dadurch veranlaßte falsche Bewegung eines Schiffes die Gefahr



Figur 3

eines Zusammenstoßes herbeiführen kann. Nur unausgesetzte Schulung der Kommandanten und des gesamten bei der Lenkung des Schiffes, sowie beim Ablesen der Signale beteiligten Personals ermöglichen es, daß alle Bewegungen eines Geschwaders genau und zuverlässig ausgeführt werden. Das Erkennen der Signale wird durch Kohlen- und Geschützrauch erschwert, namentlich die Schiffe auf den Flügeln oder am Schluß haben infolge der großen Entfernung die größte Aufmerksamkeit zu beobachten; außerdem wird durch den Lärm der Geschütze, insbesondere der Schnellladeartillerie die Verständigung an Bord des Schiffes äußerst erschwert, sodas es großer Ruhe und Überlegung bei dem Kommandanten bedarf, die Befehle des Geschwaderchefs richtig auszuführen und das Schiff in der bestimmten Position zu halten. Für alle Übungen, die im Geschwaderverband von leichten zu schweren fortschreitend vorgenommen werden, dient der Ernstfall als Vorbild. So sind es namentlich Gefechtsbilder von Geschwader gegen Geschwader, die nach einer bestimmten Periode der Ausbildung geübt werden. Nehmen wir an, daß unserm Geschwader ein feindliches gegenübersteht, das sich in den Formationen bewegt, wie wir sie in Figur 1 und 2 gegeben haben, so erhalten wir folgende einfachen Gefechtsbilder:

1. Beide Geschwader passieren sich in Linie hintereinander (Kiellinie mit entgegengesetzten Kursen, Fig. 3).



Figur 4

2. Beide Geschwader bekämpfen sich in Linie hintereinander (Kiellinie mit gleichlaufenden Kursen, Fig. 4).

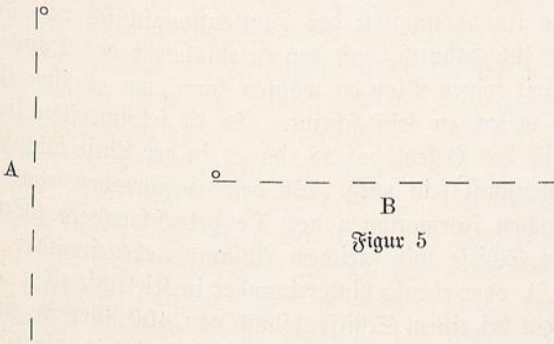
Das erste Gefechtsbild (Fig. 3) zeigt, daß es sich für beide Gegner um die Ausnutzung einer verhältnismäßig kurzen Zeit für die Geschützwirkung handelt. Beträgt die Gefechtslinie 2,8 Kilometer, und ist die Geschwindigkeit von Freund und Feind 10 Seemeilen, so verbleibt jedes Schiff nur etwa drei Minuten im wirksamsten Feuerbereich des Gegners. Es heißt also während dieser kurzen Zeit alle Geschütze so ergiebig wie nur irgend möglich zu ver-

werten. Anders ist es bei dem Gefechtsbild Fig. 4. Hier kämpfen beide Geschwader in wirksamer Schußweite neben einander, Schiff neben Schiff, und es wiederholt sich hier eine ähnliche taktische Lage, wie solche zur Zeit der großen Segelflotten häufig vorkam. Hier handelt es sich, wie in damaliger Zeit, um ein Niederkämpfen der feindlichen Artillerie durch Unbrauchbarmachen der Geschütze und Mannschaften.

Beide Bilder lehren uns, wie sehr es darauf ankommt, das einzelne Linienschiff so stark wie möglich zu machen, um zu vermeiden, daß an einzelnen Stellen eine Schwächung der Linie entsteht, die leicht von den verhängnisvollsten Folgen begleitet sein kann. Auch dies erinnert an die Segelschiffahrtszeit, wo nur als Notbehelf 64 oder gar 50 Kanonenschiffe in die Linie eingestellt wurden. Wird man allen Anforderungen in taktischer und strategischer Beziehung gerecht, und legt man in technischer Beziehung die beste Konstruktion zu Grunde, so läßt sich unter 8000 Tonnen kaum ein Schlachtschiff herstellen, soll es in der Linie nicht ungenügend sein. Andererseits hängen die Abmessungen der Größenverhältnisse nach oben hin vom Kostenpunkt und von den Küstenverhältnissen ab. Diese letzteren lassen nämlich nicht zu, daß über einen bestimmten Tiefgang des Schiffes hinaus gegangen wird. Ein Bedürfnis nach Kleinern oder überhaupt nach verschiedenen Klassen von Panzerschiffen liegt nicht vor. Vielmehr gehen die praktischen Erfahrungen dahin, daß, je stärker die Schiffe sind, und je einheitlicher das Geschwader zusammengesetzt ist, desto stärker die Linie wird, und desto mehr die Kraftausnutzung durch taktische Handhabung des Geschwaders gesteigert werden kann. Hierdurch ist jedenfalls auch die Absicht der Marineleitung hervorgerufen, die bisher als „Küstenpanzerschiffe“ bezeichneten Schiffe der Siegfriedklasse durch „Linienschiffe“ zu ersetzen.

Aber noch weitere Lehren ergeben sich aus unsern Darstellungen. Zunächst müssen alle Linienschiffe mit Rücksicht auf eine günstige Verwendung der

Artillerie gebaut werden. Sachgemäße Bedienung der Geschütze, praktisches Schießen unter ähnlichen Verhältnissen wie im Kriegsfall, Erziehung der Besatzung zur Selbständigkeit und zum ruhigen besonnenen Handeln unter den denkbar schwierigsten Gefechtsverhältnissen sind das vornehmste Ziel der



Figur 5

Ausbildung für Kommandanten und Offiziere. Das Hauptbestreben in taktischer Hinsicht muß sein, eine günstige Schußweite zu erhalten, und sich so zum Feinde zu stellen, daß dieser so wenig wie möglich, das eigne Geschwader aber so viel Geschütze wie möglich zum Tragen bringen kann. Ein Geschwader A, das so aufgestellt ist, daß es die Linie des feindlichen Geschwaders B mit allen

Geschützen einer Seite bestreichen kann, ist in der günstigsten taktischen Position. Das Geschwader A entwickelt ein Feuermagimum, das Geschwader B ein Feuermimum (siehe Fig. 5). Die Linie gewinnt an Gefechtskraft, je kürzer der Abstand zwischen den einzelnen Schiffen ist. Der Abstand ist demnach so zu wählen, wie es die Geschicklichkeit und die Ausbildung der Kommandanten zuläßt.

Dies sind in kurzem die Hauptlehren, die uns die vorliegenden einfachen Betrachtungen über die Taktik an die Hand geben. Wir haben absichtlich alle Komplikationen vermieden, um die Grundsätze leicht verständlich zu machen. Daß es Komplikationen in Hülle und Fülle giebt, die bei der Entwicklung der Seetaktik auch berücksichtigt werden müssen, ist einleuchtend. Eins aber wird jeder aus dem wenigen, das wir hervorgehoben haben, herauslesen, das ist: ein Bild von der Thätigkeit der Offiziere und Mannschaften während der Ausbildung zum Gefecht. An Bord eines Linienschiffes kann eben nur die unausgesetzte Schulung von Offizieren und Besatzung auf den Gefechtsstationen unter der Leitung des Kommandanten und im Geschwader nur die geschickte Führung

| | | | | | ° | | | | | | | °

°
|
Figur 6

der Schiffe durch die Kommandanten und das volle Verständnis für die Absichten des Geschwaderchefs zu einem Erfolge im Kriegsfalle führen.

Wir gehen jetzt zur eigentlichen Gefechtsseinheit, dem Doppelgeschwader, über. Es besteht aus zwei Geschwadern von acht Linienschiffen, also aus sechzehn Linienschiffen. Zur Leitung des Doppelgeschwaders tritt ein Flottenflaggschiff für den Oberbefehlshaber hinzu. Die Unabhängigkeit des Flottenflaggschiffs von der Formation erklärt sich dadurch, daß der Befehlshaber des Doppelgeschwaders jederzeit seinen Platz da wählen kann, wo es ihm für die Führung am besten zu sein scheint. Es ist selbstverständlich, daß das Flaggschiff des Befehlshabers, da es in der Linie kämpfen soll, auch ein Linienschiff sein muß. Wie beim Geschwader erhalten wir nun die einfachen Formationen des Doppelgeschwaders. Entweder fahren alle Schiffe mit gleichem Abstand nebeneinander in Dwarzlinie (Fig. 6), oder ebenso hintereinander in Kiellinie (Fig. 7). Die ganze Linie hat bei einem Schiffsabstand von 400 Metern eine Ausdehnung von 6 Kilometern. Die große Schwierigkeit, die hier ohne weiteres in die Augen springt, ist die Verteilung der Schiffe über einen großen Raum und der damit verbundene Mangel an Übersicht für die einheitliche Leitung. Die Anforderungen wegen

°
|
Figur 7

° Flottenflaggschiff — ° Geschwaderflaggschiff

der Signalverständigung und der Führung des Schiffs, die schon bei der Entwicklung der Geschwadertaktik besprochen worden sind, wachsen in hohem Maße, und es bedarf eines ungewöhnlichen Grades von Ausbildung für das ganze beteiligte Personal, dieser Aufgabe gerecht zu werden. Es hängt nun wesentlich davon ab, wie gering infolge der taktischen Ausbildung des Kommandanten, und ohne die Sicherheit von Schiff und Besatzung aufs Spiel zu setzen, der Abstand zwischen den einzelnen Schiffen bemessen werden kann. Haben wir zum Beispiel zwischen den einzelnen Schiffen nur einen Abstand von 200 Metern, so wird die ganze Linie nur 3 Kilometer lang und dadurch die Übersicht und somit die einheitliche Leitung außerordentlich erleichtert. In der taktischen Ausbildung liegt also der springende Punkt. Hierauf vor allem ist es zurückzuführen, daß nach den vieljährigen sorgfältigen taktischen Übungen als die größte Zahl von Linienschiffen, die einheitlich geleitet werden können, die Zahl 16 festgestellt und demgemäß das Doppelgeschwader zusammengesetzt worden ist.

Für die Leserkreise, die Auslandsstimmen einen besondern Wert beimessen, geben wir eine Ansicht des ehemaligen französischen Marineministers Lockroy wieder. Er schreibt in seinem Buch *La défense navale* von 1900 bei der Erörterung eines Krieges Frankreichs gegen den Dreibund über die deutsche Marine folgendes:

„Sicherlich ist in Deutschland wie in England nicht alles vollkommen. Ich kann aber nicht umhin, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, mit welcher Methode alle militärischen Fragen behandelt werden. Dies gilt nicht allein für strategische und taktische Fragen, sondern besonders für die Vorbereitungen zu einem Kriege, den man kommen sieht. Die Fortschritte vollziehen sich langsam, aber in methodischer und sicherer Weise. Was die Leiter der Marine beschäftigt — und hierüber können wir Franzosen nicht zu viel nachdenken —, ist, gleichwertige Geschwader aufzustellen, gleich an Geschwindigkeit, gleich an Artilleriefeuer, Tiefgang und Tonnengehalt. Während in der französischen Flotte vielleicht 30 verschiedene Kriegsschiffstypen unterschieden werden, kennt die deutsche Marine nur 7 bis 8. Auf dieser Gleichartigkeit beruhen die Marschordnung und Gefechtsformation, und auf dem Umstand, daß die deutschen Schiffe immer gleichartig zu vieren oder in Mehrheiten zu vieren auftreten, beruht ihre Stärke. Ohne derartige Gleichartigkeit der Geschwindigkeit und des Aktionsradius ist in der That ein Zusammenhandeln nicht möglich. Die beträchtlichsten Streitkräfte werden sich andernteils gegenseitig behindern; eine Vereinigung von verschiedenen Schiffstypen macht noch keine Schlachtflotte. England hat dies ebenso begriffen wie Deutschland. England baut Schiffe in gleicher Art in großer Zahl. Eine Flotte ist kein Museum. Ein militärischer Gedanke muß ihrem Bau zu Grunde liegen.“

Sind wir im Kriege mit einer großen Seemacht, so müssen wir uns darauf gefaßt machen, daß unser Doppelgeschwader einer feindlichen Flotte von voraussichtlich zwanzig oder mehr Linienschiffen gegenübersteht. Wie die feindliche

Flotte formiert ist, läßt sich nicht voraussagen. Wir können aber hoffen, daß wir bei tüchtiger taktischer Ausbildung mit unsrer Gefechtsinheit, dem Doppelgeschwader, getrost den Kampf auch gegen einen überlegnen Gegner aufzunehmen imstande sind. An Zahl unterlegnen feindlichen Streitkräften, wie sie im Verlaufe eines Seekriegs auftreten und durch geschickte strategische Manöver zum Schlagen gezwungen werden können, wird das Doppelgeschwader ohne weiteres gewachsen sein. Eine Verwendung von feindlichen Flotten in größerer Stärke als annähernd von zwanzig Schiffen unter einheitlicher Leitung zu einer rangierten Hochseeschlacht ist nicht zu befürchten; wohl aber müssen wir mit Sicherheit annehmen, daß in einem Kriege mit einem oder zwei überlegnen Gegnern mehrere Flotten in Thätigkeit treten. Wollen wir einem solchen starken Feind gewachsen sein und die Seeherrschaft in unsern eignen Meeren behaupten, so müssen wir in der Lage sein, auch an verschiedenen Plätzen des Kriegstheaters mit der von uns erprobten Gefechtsinheit den Kampf zu führen. Wollen wir eine starke Flotte schaffen, die den seemächtigen Nationen schon im Frieden Achtung einflößt und den die Operationen zur See leitenden Befehlshabern die Macht giebt, erfolgreiche Schläge gegen den Feind im Kriege zu führen, so kann es sich nur um die Neuschaffung einer zweiten Gefechtsinheit handeln. Bruchteile eines Geschwaders oder ein drittes Geschwader genügen, wie die Begründung zur Novelle zum Flottengesetz von 1898 sagt, nicht, sie haben nur den Wert einer erhöhten Materialreserve! Mit einer solchen stückweise gemachten Ergänzung unsrer Seestreitkräfte ist den Befehlshabern nicht gedient, die ganze mühsame Arbeit vieler Jahre würde verloren gehn; es müßten neue Formationen geschaffen werden, und die bisher als richtig anerkannte Form und Durchführung unsrer Taktik aufgegeben werden. Wie in der Armee die Division die Gefechtsinheit ausmacht, und erst im Armeekorps die Schlachteinheit verkörpert ist, so müssen wir zur See zwei Doppelgeschwader als Gefechtsinheiten haben. Die gesamte Flotte, bestehend aus dem aktiven und dem Reservedoppelgeschwader, macht alsdann die Schlachteneinheit aus, mit der wir in der Lage sind, den Feind, der es wagt, uns anzugreifen, abzuwehren und die Seeherrschaft in unsern eignen Gewässern zu bewahren.

